

Der Bischof von Feldkirch

Hirschgraben 2 A-6800 Feldkirch T +43 5522 3485-7500 F -7509 bischof@kath-kirche-vorarlberg.at www.bischof-von-feldkirch.at

"Seid Hirten mit dem Geruch der Schafe"

Den Menschen heute pastoral begegnen

Vortrag von Bischof Benno Elbs bei der Thomas-Akademie am 21. Jänner 2014 in Linz

Liebe Schwestern und Brüder!

Ich freue mich sehr, dass ich heute bei Ihnen sein darf und ich möchte gerne mit Ihnen ein paar Gedanken teilen über das Thema der heutigen Thomas-Akademie "Den Menschen heute pastoral begegnen". Oberösterreich gilt bei uns im Westen in vielen Dingen gerade auch im kirchlichen Bereich als so etwas wie eine Vorreiter-Region. Was kann ich da aus dem kleinen Vorarlberg schon an Neuem mitbringen? Und doch, vielleicht kann etwas Neues entstehen, wenn Große und Kleine miteinander teilen.

Was mich persönlich mit Oberösterreich verbindet, ist die Freundschaft mit der im vergangenen Jahr verstorbenen Franziska Jägerstätter und mit ihrer Familie. Ihr Mann Franz Jägerstätter hat ja dieselbe aufrechte Haltung gegenüber dem nationalsozialistischen Regime an den Tag gelegt und er hat ein ganz ähnliches Märtyrerschicksal erlitten wie der Vorarlberger Priester Carl Lampert, der mir zu einem wertvollen spirituellen Freund und Begleiter geworden ist.

1. Vorbemerkung: Wer ist denn dieser unser Gott?

Wenn wir über das Thema "Den Menschen heute pastoral begegnen" nachdenken, dann ist, glaube ich, als Erstes angezeigt über Gott nachzudenken. Was ist denn letztendlich das tiefste Geheimnis unseres Gottes? Karl Rahner meint, dass wir mit großer Ehrfurcht uns immer wieder diesem Geheimnis stellen sollen. Ich möchte mit einer Bibelstelle beginnen, die Sie vielleicht alle kennen, die meines Erachtens vom tiefsten Wesen Gottes spricht:

Exodus 3, 1-6

Mose weidete die Schafe und Ziegen seines Schwiegervaters Jitro, des Priesters von Midian. Eines Tages trieb er das Vieh über die Steppe hinaus und kam zum Gottesberg Horeb. Dort erschien ihm der Engel des Herrn in einer Flamme, die aus einem Dornbusch emporschlug. Er schaute hin: Da brannte der Dornbusch und verbrannte doch nicht. Mose sagte: Ich will dorthin gehen und mir die außergewöhnliche Erscheinung ansehen. Warum verbrennt denn der Dornbusch nicht? Als der Herr sah,

dass Mose näher kam, um sich das anzusehen, rief Gott ihm aus dem Dornbusch zu: Mose, Mose! Er antwortete: Hier bin ich. Der Herr sagte: Komm nicht näher heran! Leg deine Schuhe ab; denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden.

Dann fuhr er fort: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Da verhüllte Mose sein Gesicht; denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen.

Das Erste ist der Name Gottes, der Name, der das innerste Wesen Gottes zum Ausdruck bringt: "Ich bin da". Oder – wie es Martin Buber formuliert: "Ich bin dort, wo Du bist." – Oder frei übersetzt: "Ich bin da für dich."

Ich glaube, liebe Brüder und Schwestern: "Das ist das Grundvertrauen, das auch Frère Roger Schutz von Taizé zum Ausdruck gebracht hat: "Gott ist jeden Augenblick meines Lebens mit mir verbunden und mit dem Leben eines jeden Menschen." Papst Franziskus hat das in seinem bekannten großen Interview so gesagt: "Ich habe eine dogmatische Sicherheit: Gott ist im Leben jeder Person. Gott ist im Leben jedes Menschen." Ich glaube, liebe Brüder und Schwestern, das ist das Grundvertrauen, in dem wir stehen. Wenn ich glaube, dass Gott alle Wege des Menschen und der Menschen mitgeht, dann brauche ich weder Angst zu haben, noch mich in übertriebene Geschäftigkeit zu stürzen, noch brauche ich mir Sorgen zu machen.

Ein erfahrener Exerzitienmeister hat einmal gesagt: "Es ist nicht so entscheidend, was der Mensch über Gott denkt, entscheidend ist vielmehr, was Gott über den Menschen denkt." Das wird im Buch Exodus wie an vielen anderen Stellen eindrucksvoll sichtbar: "Ich bin dort, wo Du bist." Das gilt vor allem auch hinter Unerwartetem. Wir wissen es alle, dass unser Leben oft mit Dornbüschen durchzogen ist. Aber, das dürfen wir heute in diesem Text lernen, gerade auch dort ist der Ort Gottes. Die bekannte Mystikerin Silja Walter hat ein für mich sehr berührendes Gedicht verfasst. Sie schreibt darin:

Was bin ich denn betrübt.
Ist hinter allen Dingen,
die scheinbar nicht gelingen,
doch einer der mich liebt.
Und hinter Weh und Trauern,
Einsamsein und Kauern
in einer kalten Welt
ist Gott, der in dem Garten
mich eine Weil' lässt warten,
bis ihm ein Herz gefällt.

Das ist ein erster, zentraler Gedanke. Als Christen sind wir eingeladen, in diesem Grundvertrauen zu leben, dass Gott alle unsere Wege mit uns geht, dass hinter allen Dingen, auch jenen, die scheinbar nicht gelingen, dass auch in und hinter unserem Scheitern einer da ist, der mich liebt. Wenn wir in diesem Grundvertrauen leben, dann bekommt alles, was wir tun, im Tiefsten eine andere Farbe.

2. Eine Zeit des Wandels

Unsere Gesellschaft und die Kirche sind geprägt von einem epochalen Wandel. Sie befinden sich in einem Prozess ständiger und immer rascherer Veränderung und Entwicklung: Die allgegenwärtige Globalisierung der Wirtschaft, die die Produktion, die Arbeitsplätze und die Waren nach Belieben verschiebt – die Ströme der Finanzmärkte und ihre Krisen – die Revolution der Kommunikationsmittel, die Nachrichten und Bilder in Sekundenschnelle rund um den Globus jagt – Internet und neuen Medien vervielfachen die Informations-, Kommunikations- und Unterhaltungsmöglichkeiten – immer neue Konsum- und Unterhaltungsanreize...

Auch die Kirche befindet sich mitten in diesem Strudel. Jeder Skandal verbreitet sich in Windeseile um die ganze Welt. Die Zahl der Kirchenbesucher wird weniger, Kirchenaustritte werden mehr...

Die Frage lautet: Wie verhalten wir uns gegenüber diesen Veränderungen, diesen Umwälzungen? Machen sie uns Angst? Stürzen sie uns in Panik? Zwei Gedanken scheinen mir hier ganz besonders bedeutsam:

1. Das Erste ist ein Satz aus der chinesischen Weisheitsliteratur, der sagt: "Wenn die Stürme der Veränderung wehen, bauen die einen Schutzmauern. Andere bauen Windmühlen."

Wie reagieren wir auf die Veränderungen? Wir wissen, Windmühlen sind etwas, das Energie gibt, das für die Lebensmittelverarbeitung nützlich ist, etwas, das dem Menschen zum Leben verhilft. Das ist das Erste, diese Haltung, die Stürme der Veränderung nicht mit Mauern zu bekämpfen zu versuchen, sondern die Energie, die darin steckt, mit "Windmühlen" zu nützen und einzusetzen.

2. Von Hirten in Australien wird berichtet, dass sie zwei Möglichkeiten kennen, um eine Herde von Schafen zusammenzuhalten. Das gilt sicher auch für uns in Österreich. Ich baue um diese Herde herum einen Zaun. Oder: Ich grabe einen Brunnen. Wir spüren sofort, dass das Graben eines Brunnens, das Erschließen einer Quelle das ist, was uns letztendlich lebendig werden lässt. Ich plädiere dafür: Wir müssen und dürfen uns gläubig und hoffnungsvoll in den Wandel stellen.

3. Ziele des pastoralen Handelns

Was ist denn das Ziel unseres pastoralen Handelns, unseres Kirche-Seins? Auch hier können wir durchaus auch von den Wirtschaftswissenschaften und der Organisationspsychologie lernen.

Simon Sinek, ein Guru auf dem Gebiet der Managementausbildung und Managementbegleitung, hat auf Youtube einen seiner Erfolgsvorträge hineingestellt, der bereits 14 Millionen Mal abgerufen wurde. In diesem Vortrag fragt er: Was macht denn eigentlich den Erfolg einer Firma aus? Die Firma Apple zum Beispiel. Was macht den Erfolg dieser Firma aus, die eigentlich eine Computerfirma wie viele andere ist? Warum ist gerade Apple so erfolgreich? Andere Firmen hatten viel mehr Geld, viel mehr Menschen, viel mehr Wissen.

Das Geheimnis des Erfolgs liegt nach Simon Sinek in den drei goldenen Kreisen, "The Golden Circles". Im äußersten Kreis steht das Wort "What", im nächsten steht das Wort "How" im Innersten steht das Wort "Why". Sinek meint, die meisten Firmen, die meisten Menschen fragen nur nach dem "What". Was mache ich? Mache ich einen schönen Computer? Mache ich einen guten Computer? Manche fragen sich dann schon nach dem How – ist er auch gut bedienbar, anwenderfreundlich, schnell?

Nur ganz wenige fragen sich "Why". Was ist denn der Traum, die Idee, der Glaube der dahinter steht, damit etwas erfolgreich wird?

Ich glaube, das ist die zentrale Frage auch für uns. Wir können viele Dinge gut machen. Das "What" und das "How" voll beherrschen. Die große Frage ist das "Warum". Warum sollen Menschen heute einen Applecomputer kaufen? Warum sollen Menschen heute sich in der Kirche engagieren? Warum sollen sie den Glauben an Gott leben? Warum sollen sie Christus nachfolgen? Warum sollen sie in diese Freundschaft mit Christus treten?

Oder anders gefragt: Wie sieht er aus, dieser Brunnen, um wieder an diesem Bild anzuknüpfen, den wir in einer Diözese, in einer Pfarre oder auch persönlich graben dürfen?

Ich möchte das gerne mit einer Geschichte illustrieren:

Ein Kind hatte eine alte Puppe. Diese Puppe war schon sehr zerzaust und schmuddelig, weil das Kind mit dieser Schmusepuppe ständig kuschelt. Sie kennen das alle. Und da begegnet dieses Kind einer vornehmen Dame, und diese Dame sagt zu dem Kind: "Diese Puppe ist aber schmutzig und gruselig. Komm, ich kauf Dir eine neue!" Das Kind schaut

diese alte vornehme Dame verwundert an, nimmt diese Puppe, hält sie an ihr Herz und zeigt dann dieser alten Dame diese Puppe wieder und sagt: "Jetzt ist sie wieder schön, die Puppe."

Eine berührende Geschichte, die uns genau zur zentralen Frage führt, was eigentlich die Quelle unseres Lebens ist, was denn im Tiefsten der Wunsch Jesu ist. Er möchte den Menschen schön machen. Dann stellt sich für uns die Frage, was macht einen Menschen im Innersten schön? – Ich glaube, das ist das Ziel allen pastoralen Handelns.

Ich erinnere mich an ein Gespräch mit drogensüchtigen Jugendlichen, so 18, 19 Jahre alt. Da war die große Frage, was denn eigentlich Sucht sei. Bei der Diskussion kam dann der Gedanke auf: "Was ist denn das Gegenteil von Sucht?" Eine drogenkranke Jugendliche meinte dann: "Das Gegenteil von Sucht ist Genuss." Die Folgefrage war dann: "Und was ist denn der größte Genuss im Leben eines Menschen?" Diese junge Frau antwortete darauf: "Der größte Genuss ist es, in der Hand eines anderen geborgen zu sein." – In den Armen eines anderen Menschen geborgen zu sein, das ist der größte Genuss, die größte Sehnsucht dieser drogenkranken jungen Frau. Und das ist es, was uns zum Zentrum führt, nämlich zur Freundschaft mit Christus.

Ich glaube, liebe Freunde, das Ziel allen pastoralen Handelns ist diese Freundschaft mit Christus. Jesus nimmt dieses Bild vom Weinstock und sagt: "Ich bin in Euch und Ihr seid in mir, wie die Rebe mit dem Weinstock verbunden ist und der Weinstock mit der Rebe." Und jeder weiß, man kann diese Grenzen nicht genau festlegen. Es ist ein Ineinander, ein Ineinander mit ihm. Das Ziel ist die Freundschaft mit Christus.

Papst Franziskus meinte: "Ich sehe ganz klar, was das Ziel der Kirche ist, nämlich die Wunden der Menschen zu heilen und die Seelen der Menschen zu wärmen." Ich glaube, es verändert die Lichtverhältnisse der Seele, wenn ich als Christ, als Christin aus dieser tiefen Freundschaft mit Christus leben kann.

Ich glaube, es heilt die Wunden meines Herzens, wenn ich vom Blick Jesu berührt werde. Ziel pastoralen Handelns ist, dass der Mensch, dass Du und ich schön werden, dass unser Leben schön ist. Pastoral heißt, den anderen groß sein lassen: Fußwaschung. Unser Leben wird schön durch die Freundschaft mit Christus.

4. Vier "Methoden" pastoralen Handelns

Welche "Methoden" führen uns zu diesem Ziel als Kirche?

a) Das Vertrauen, dass das Wort Gottes wirkt

Es gibt beim Propheten Jesaja das wunderbare Wort (Jes 55, 11): "Das Wort Gottes kehrt nicht leer zu mir zurück... und es erreicht all das, wozu ich es ausgesandt habe." Glauben wir, vertrauen wir darauf, dass das Wort Gottes wirkt, dass im Wort Gottes eine dynamische Kraft steckt, die die Herzen der Menschen, das Leben der Menschen im Innersten zu verändern vermag? Ich durfte das, und Sie vermutlich auch, schon öfters erleben. Für mich persönlich sehr bedeutsam ist mein Wahlspruch als Bischof. Ich habe den Psalm 37,5 gewählt, wo es heißt:

"Befiehl dem Herrn deinen Weg und vertrau ihm, er wird es fügen."

Für meine Bischofsweihe wurden Stoff-Armbändchen mit diesem Spruch gedruckt. Gerade junge Menschen nehmen diese Armbändchen sehr gerne als kleines Geschenk mit. Es ist wie eine wunderbare Kraft, die das Leben von Menschen verändern kann, wenn sie sich auf diesen Gedanken einlassen. Ein Mann, 20 Jahre, Student, war sehr verzweifelt. Er hatte vor wenigen Wochen Panikattacken, weil er nicht wusste, welchen Weg er gehen soll. Ich habe ihm diesen Gedanken gesagt, mitgegeben: "Befiehl dem Herrn deinen Weg, vertrau ihm, ER wird den Weg fügen." Der junge Mann schreibt mir, "dieser Satz hat mein Leben verändert".

Oder ich denke an jenen 23-jährigen krebskranken Jugendlichen in der Palliativstation eines Krankenhauses, also einem Ort, wo ihn Menschen in den letzten Wochen oder Monaten seines Lebens bis zum Sterben begleiten und gut umsorgen. Er hat sehr gekämpft mit seiner Krankheit. Er ist in dieser Phase auch aus der Kirche ausgetreten, dann wieder eingetreten. Es war ein innerer Kampf mit Gott, der Welt und der Krankheit. Ich war vor seinem Sterben bei ihm und er sagte: "Ich überlasse jetzt mein Leben ganz Gott, weil ich weiß, dass er auf mich schaut." Ein berührender Satz. Ein junger Mensch wurde durch das Wort Gottes, durch den Gedanken, dass Gott es fügt, eingeführt in das Vertrauen, dass er sich beim schwersten Weg seines Lebens auf Gott verlassen darf. Das Wort Gottes wirkt. Liebe Schwestern und Brüder, dieses Vertrauen darf uns, ja ich möchte sagen, mus suns tragen. Es ist keine "billige Gnade" – es ist ein Weg durch das Tal des Zweifels und auf den Hügeln der Zuversicht.

b) Die Gastfreundschaft

Zum Zentrum der biblischen "Methoden" gehört die Gastfreundschaft. Das ist eine Oberösterreichische Eigenschaft, und deshalb ist es für mich als Vorarlberger, wenn ich bei Ihnen über dieses Thema rede, wie "Eulen nach Athen" zu tragen. Wir wissen alle, der moderne Mensch ist ein Pilger. Pilger sind unterwegs und suchen Heimat. Die große Frage für uns als Kirche ist: bieten wir solche Orte der Gastfreundschaft, wo Menschen gerne hingehen, wo sie sich aufhalten, wo sie ausruhen können, wo sie ein Obdach finden für ihre Seelen? Eine Kultur der Gastfreundschaft und des Interesses am anderen Menschen ist für eine Pfarrgemeinde keine Fleißaufgabe, sie stellt ein inneres Moment jeder christlichen Spiritualität dar. "Wer Gastfreundschaft übt, bewirtet Gott", sagt ein israelisches Sprichwort.

Dazu drei Gedanken:

In der Vorarlberger Jugendstudie, die vor kurzem veröffentlicht wurde, gab es doch sehr beeindruckende Berichte. Es wurden 16- bis 18-jährige Jugendliche befragt, und es wurde ihnen die Frage gestellt: "Was ist denn die größte Angst von jungen Menschen?" Die Antwort war eindeutig. Die Angst von jungen Menschen in Vorarlberg – und ich denke, das ist in Oberösterreich nicht anders – ist die Angst, die Familie zu verlieren. Die Angst, die Eltern zu verlieren. Die Angst, die Freunde zu verlieren. Es zeigt sich hier die große Sehnsucht, irgendwo daheim sein zu dürfen.

Diesen Gedanken bestätigt auch die moderne Gehirnforschung: Die Wissenschaft hat sich auch speziell mit der Frage nach dem Glück beschäftigt. Was macht den Menschen glücklich im Leben? Das Ergebnis ist zwar nicht überraschend, aber sehr eindeutig. Es sind zwei Dinge vor allem, die führende Gehirnforscher wie Joachim Bauer oder Gerald Hüther wissenschaftlich belegen: Der Mensch wird glücklich,

- 1. wenn er irgendwo dazugehören darf,
- 2. wenn er zeigen darf, was er kann.

Diese beiden Punkte: dazu gehören dürfen und zeigen, was man kann. Ich glaube, Gastfreundschaft der Menschen in unseren Gemeinden, unseren Pfarren, soll genau diese beiden Dinge zeigen: Dazu gehören dürfen, ohne zuerst genau beurteilt und in eine Schublade eingeordnet zu sein, und zeigen dürfen, was man kann.

"Charismenorientierung" nennen wir das in der Theologie – die Talente, die Gott den Menschen geschenkt hat, fruchtbar machen für unsere Gemeinden.

Ein drittes Beispiel habe ich in einer Werkstätte für behinderte Menschen erlebt. Dort wurde ein Jubiläum gefeiert. Am Schluss hat der Moderator der Festveranstaltung

gefragt, ob noch jemand etwas sagen möchte. Es waren den ganzen Tag über Meldungen in den Medien, und auch der Leiter dieser Stelle, er heißt Thomas mit Vornamen, hat Interviews gegeben. Auf die Frage des Moderators hat dann ein Mensch mit Behinderung aufgezeigt und gesagt, er möchte gerne etwas sagen. Er nimmt das Mikrofon und sagt: "Ich danke dem Thomas, dass er heute beim Interview meinen Namen in den Mund genommen hat."

Ein großartiger Gedanke - "den Namen in den Mund nehmen".

Das ist das, was Menschen im Innersten brauchen, das dieser junge Mensch mit Behinderung so berührend zum Ausdruck gebracht hat. Fragen wir uns: Sind unsere Gemeinden Orte, wo wir den Namen von Menschen in den Mund nehmen, wo sie angesprochen sind? Nicht umsonst, liebe Brüder und Schwestern, bedeutet die Taufe, dieses Geschenk für unser Leben, "Gott nennt uns beim Namen". Die Taufurkunde ist die einzige Urkunde, die ich in meinem Büro aufgehängt habe. (vgl. Arno Geiger, Der alte König in seinem Exil – das Gefühl, nicht zuhause zu sein)

c) Die Option für die Armen

"Geht an die Ränder der Existenz, geht dorthin, wo Menschen einsam sind, wo sie enttäuscht sind, wo sie drogensüchtig sind." Das hat uns der Papst beim Treffen der jungen Bischöfe sehr eindrücklich ans Herz gelegt. Mit den Menschen leben, wirklich bei ihnen sein – ich glaube, das ist der große Auftrag der Kirche. Mit Respekt, mit Wertschätzung zu den Menschen zu gehen, an die Ränder zu gehen, mit ihnen zu gehen. Wenn ich Euch jetzt fragen würde: Wo sind diese Menschen? Dann kann sicher jeder von uns zwei, drei Beispiele sagen. Er sagt, das ist wirklich ein armer Mensch. Suche ich den Weg dorthin, weil ich Euch sagen möchte, was Gott im Buch Exodus dem Mose gesagt hat: "Ich bin dort, wo du bist." Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist wie die Verfassung des Christentums.

d) Der Blick auf die Märtyrer der Kirche

Es ist uns vielleicht wenig bewusst, dass weltweit über 100 Millionen Christen verfolgt werden wegen ihres Glaubens, Schikanen ausgesetzt sind, ja hierfür ihr Leben lassen müssen. Der kürzlich veröffentlichte Weltverfolgungsindex 2014 des Hilfswerks Open Doors zeigt drastisch auf, dass Freiheit der Religionsausübung, wie wir sie hierzulande kennen, in vielen Ländern nur ein Wunschtraum ist. Nordkorea, Somalia, Syrien, Irak, Pakistan, Jemen, Sudan, Nigeria zählen zu den Ländern, in denen Christen oft schweren Repressionen ausgesetzt sind oder zur Zielscheibe werden für Gewalt und Terror.

Zugleich zeigt uns das aber auch: selbst in hochgradig christenfeindlichen Staaten gibt es eine lebendige und wachsende Kirche. Christen halten im Verborgenen an ihrem Glauben fest.

Bischof sein in Linz und Bischof sein in Feldkirch unterscheidet sich ganz wesentlich vom Bischof sein in Syrien. Das wurde mir sehr deutlich bewusst, als wir bei der Einführung der neuen Bischöfe im September in Rom miteinander gesprochen haben. Ich war in einer Gruppe zusammen mit syrischen, libanesischen, algerischen Bischöfen. Sie alle leben in großer Gefahr. Sie sind nie wirklich sicher, ob sie am nächsten Tag noch leben werden.

Zwei Märtyrer des letzten Jahrhunderts können uns da Großartiges geben. Ich denke da an den seligen Franz Jägerstätter, mit dessen Familie ich seit Jahren sehr eng verbunden bin, und auch an den seligen Carl Lampert, der in unserer Diözese vor zwei Jahren selig gesprochen wurde. Beide haben sich in der dunklen Zeit des NS-Regimes kompromisslos dafür eingesetzt, dass Menschen wieder Menschen werden. In einem radikalen Unrechtssystem war das ihre größte Absicht, ihr größter Wunsch. Es war keine einfache Zeit, es war die Zeit der Angst, der Einsamkeit, auch der Verzweiflung. Der selige Carl Lampert schreibt in einem seiner Briefe aus dem Gefängnis: "Hätte ich nicht eine innere Kraft, so möchte man verzweifeln an solchem Wahnsinn des Lebens."

Der Blick auf die Märtyrer zeigt uns, dass wir immer wieder verbunden sein müssen und dürfen mit dieser inneren Quelle, mit dieser Kraft, und hier komme ich auf das Gebet zu sprechen. Das Gebet, liebe Brüder und Schwestern, dieses einfache und schlichte Dasein vor Gott ist eine Grunddimension des Christseins und der christlichen Gemeinde. Die Märtyrer zeigen uns, was letztendlich bedeutsam ist. Carl Lamperts Worte berühren tief, die er aus der Todeszelle an seinen Bruder schreibt:

"Ein kleiner Sonnenstrahl stiehlt sich durchs kleine Kellerfenster in meine Zellengruft. Allweiser du, mein Gott, anbetend stehe ich vor dir. Wie Schalen sind offen mir die Hände mein. Was meiner Seele frommt leg du hinein! Und dankend preis ich dich für Glück und Leid und Tod."

Die Kraft dieser großen Menschen wirkt versöhnend bis heute. Die Tochter von Richter Werner Lueben – jenes Mannes, der das Todesurteil Franz Jägerstätters gefällt hat (und der sich am Tag vor dem Prozess gegen Carl Lampert das Leben genommen hat) bittet um Versöhnung bei den Töchtern Franz Jägerstätters. Es ist eine ungeheure Kraft, die diese Tragödie in die Versöhnung führt.

Das waren und sind Methoden, die uns den Weg in die Zukunft leuchten können:

- _ Das Vertrauen in das Wirken des Wortes Gottes,
- _ die Haltung der Gastfreundschaft,
- _ die Option für die Armen und
- _ der Blick auf die Märtyrer, die uns hineinführen in ein tiefes und vertrauendes Beten.

5. Aufmerksamkeit für die verschiedenen Berufungen

Im Blick auf die heutige Situation in der Kirche wird deutlich, dass es viele ganz unterschiedliche Zugehörigkeiten zur Kirche gibt. Es gibt vielfältige Formen, Grade, Arten und Möglichkeiten,, wie Menschen mit der Kirche und der Gemeinde mitgehen. Das war schon zur Zeit Jesu so, wie uns die Bibel berichtet. Gerhard Lohfink entfaltet das in seinem Buch "Jesus von Narareth" sehr anschaulich.

Da gab es neben den Aposteln den großen Kreis der <u>Jünger</u> Jesu, aus dem dann nach Markus 3,13 die Zwölf genommen werden, die Jesus nachfolgen.

Die zweite Gruppe sind die <u>Teilnehmer an der Geschichte Jesu</u>. Wenn man etwa an Blinden Bartimäus denkt, der Jesus begegnet und von ihm geheilt wird, und der dann Jesus nachfolgt und ein Stückweit mit ihm geht. Bei Markus heißt es dazu wörtlich: "Er folgte ihm auf seinem Weg" (10,52). Oder ein anderes Beispiel ist die Heilung eines Besessenen im Gebiet von Gerasa. Es gibt noch einige andere Beispiele von zeitweisen Begleitern im Umkreis Jesu, Mitgehende oder Sympathisanten.

Dann gibt es die <u>ortsgebundenen Anhänger</u> Jesu, das sind jene, zu denen Jesus Kontakt gepflegt hat, zu denen er immer wieder gekommen ist. Zum Beispiel die Familie des Lazarus, die seine Freunde waren.

Dann gibt es auch noch die Gruppe der gelegentlichen Helfer. Das sind die Häuser derjenigen, die Jesus am Abend aufnehmen, wo Jesus Stützpunkte hat, oder wo er sporadisch, punktuell zugekehrt. Orte, wo ihm jemand einfach nur einen Becher Wasser reicht, wo er zum Abendmahl ist. Oder Menschen wie Josef von Arimathäa, der den letzten Liebesdienst der Beerdigung leistet.

Und schließlich gibt es noch die "<u>Nutznießer des Neuen</u>". Das sind diejenigen, die von Jesus geheilt wurden, von Krankheiten, deren Dämonen Jesus ausgetrieben hat, Menschen, die von den Jüngern unterstützt worden sind, jene die später für ihr persönliches Leben vom Handeln Jesu profitieren.

Schon zur Zeit Jesu hat es also ganz verschiedene Arten und Intensitäten des Mitgehens gegeben. Auch heute ist es darum ganz wichtig, dass man die unterschiedlichen Formen des Mitgehens in der Pfarrgemeinde und der Mitgliedschaft der Kirche im Blick hat. In

der modernen Kommunikationspsychologie würde man sie als "Adressaten" der Botschaft bezeichnen. Dieses bewusste Wahrnehmen der unterschiedlichen Berufungen entlastet auch ungemein, wenn ein jeder und eine jede einfach nach seinen momentanen Möglichkeiten und Grenzen seine Zeit und seine Begabungen einsetzen kann und soll.

6. Pastorale Anregungen aus dem Management

Ich habe mich mit meiner psychotherapeutischen "Ader" auch viel mit den Themen Management- und Motivationsmethoden beschäftigt, mit Psychologie und Organisationspsychologie. Wovon hängt es ab, ob ein Produkt, eine Marke, eine Idee auf Resonanz stößt, ob sie Erfolg hat, ob ein Vorhaben gelingt? Der Bestseller des Management-Buches "FISH!" liefert dazu bemerkenswerte Zugänge, wie man innovativ, produktiv und motiviert Ziele erreichen kann. Und was in der Wirtschaft gilt, das kann sehr wohl auch Anstöße für die Pastoral liefern.

Die Kernaussage des Buches knüpft an einem Erlebnis auf dem Fischmarkt in Seattle an, also einem Ort, der für viele wenig attraktiv, ja abstoßend ist mit seinem Gestank und Schmutz. Trotzdem arbeiten hier die Verkäufer mit Freude und Leichtigkeit, in einer ansteckenden, begeisterten Stimmung. Das Buch "FISH!" entwickelt Grundprinzipien, die auch für die Pastoral bedenkenswerte Anstöße beinhalten:

Ein erstes Grundprinzip lautet:

a. Wähle deine Einstellung!

Man hat immer die Wahl, wie man seine Arbeit machen will. Die Fischverkäufer von Seattle wissen, dass sie sich jeden Tag bewusst für eine Arbeitseinstellung entscheiden. Ob ich missmutig oder frohgelaunt an die Arbeit gehe, ungeduldig oder gelangweilt liegt in meiner Hand, es ist meine Entscheidung. Man muss sich jeden Tag neu entscheiden, wie man Priester sein will oder Pastoralassistentin oder Theologe. Man muss sich dafür entscheiden, ein Hirte sein zu wollen, dem anderen in einer Haltung der Verantwortung und des Mitgehens zu begegnen.

b. Spiele!

Den Fischhändlern von Seattle macht die Arbeit Spaß. Der Spaß bringt Energie. Sie spielen, sie werfen einander die Fische zu, sie beginnen zu singen und zu tanzen mit den Menschen, die diese Fische kaufen. Letztendlich ist ihr Beruf ein Spiel.

Und das ist auch etwas, glaube ich, was uns entscheidend verändert. Wenn wir wissen: wir als Menschen sind mehr als unser Beruf. dann gehen wir mit großer

Ernsthaftigkeit, mit Freude in diese Rolle hinein, weil wir wissen, wir spielen eine Rolle in diesem Spiel. In der Theologie spricht man von Theodramatik, das heißt es gibt dieses gnadenvolle Spiel Gottes mit den Menschen, mit der Geschichte. Und der Mensch und die Geschichte sind mehr als diese Spiele.

c. Bereite Freude!

So lautet ein zweites Prinzip. Die Verkäufer auf dem Fischmarkt unterhalten sich prächtig, Sie beziehen andere in ihre Späße, in ihre Gespräche ein. Sie machen dem Fisch zum Beispiel ein lachendes Gesicht. Jemandem eine Freude machen – das ist eine Haltung, die Management, die Seelsorge im Tiefsten prägt. Das kann vielleicht einfach ein Lächeln sein, ein anerkennendes Wort, ein kleines Geschenk, eine unerwartete Begegnung oder Aktion.

d. Sei präsent!

So heißt ein weiteres Prinzip. Der Fischverkäufer widmet sich mit ganzem Herzen, mit der ganzen Aufmerksamkeit seiner Arbeit und der Person, mit der er es jetzt gerade zu tun hat. Wie oft ist es doch so, dass wir telefonieren und gleichzeitig noch E-Mails beantworten. Das ist eine grundlegende Missachtung eines Menschen.

Hier stoßen wir auf ein pädagogisches Prinzip, das im Umgang mit Menschen, besonders auch mit Kindern und Jugendlichen ein Schlüssel ist: Wertschätzung und Achtsamkeit. Wenn ich jemanden wertschätze und achte, dann mache ich ihn schön, dann bringe ich ihn zum Blühen, dann hole ich das Gute, das in seinem Innersten steckt, heraus.

7. "Seid Hirten mit dem Geruch der Schafe."

Dieser Wunsch und Auftrag von Papst Franziskus, den er uns im vergangenen Jahr neu ernannten Bischöfen gewissermaßen ins Stammbuch geschrieben hat, und der jetzt auch in seinem Apostolischen Schreiben "Evangelii gaudium" angeführt ist, möchte ich als ein Grundprinzip einer nachgehenden Pastoral bezeichnen. "Geruch der Schafe" – ich komme selber aus der Landwirtschaft und ich weiß, was das heißt.

In "Evangelii gaudium" Nr. 24 heißt es: "Die evangelisierende Gemeinde stellt sich durch Werke und Gesten in das Alltagsleben der anderen... So haben die Evangelisierenden den "Geruch der Schafe" und diese hören auf ihre Stimme.

Und der Papst gab uns Bischöfen auch eine Reihe ganz konkreter Hinweise, was er damit meint:

a. Sei kein Büroleiter.

Der Priester muss draußen sein bei den Menschen, und ganz besonders bei den Bedrückten, bei jenen, die schwere Lasten zu tragen haben. Papst Franziskus sagt: "Geht an die Randgebiete der Existenz, wo Leid, Einsamkeit und Erniedrigung der Menschen herrschen. Seelsorgliche Präsenz heißt: Mit dem Volk Gottes gehen: vor ihm, um den Weg zu zeigen, mitten unter ihm, um seine Einheit zu stärken und hinter ihm, um sicher zustellen, dass keiner auf der Strecke bleibt, aber vor allem, um seinem Gespür für neue Wege zu folgen."

b. Lebe, was du predigst.

So lautet eine weitere Grundregel. Das Evangelium verkündet man nicht nur mit Worten, sondern ganz besonders durch das konkrete und gelebte Zeugnis. Kommunikation von Herz zu Herz ist nur dort möglich, wo das persönliche Leben und Handeln übereinstimmt mit unseren Worten. Die Glaubwürdigkeit lebt vom Tun. Nichts ist fataler und destruktiver als die Einstellung, anderen "Wasser" zu predigen und selber "Wein" zu trinken.

c. Sei der erste Beter.

Das ist das letztlich entscheidend, dessen wir uns in allem Planen und Organisieren und Delegieren vertrauend gewiss sein dürfen. Die scheinbare Ohnmacht des Gebetes kann vielleicht mehr oder anderes oder tieferes bewirken als so manches strategische Werken und Wirken. "Erster Beter, erste Beterin – was für den Bischof gilt, das trifft natürlich genauso auf jeden Priester, auf jede Pastoralassistentin zu.

d. Im Zeichen des Hirten.

Der emeritierte Innsbrucker Pastoraltheologe Hermann Stenger nennt in seinem Buch "Im Zeichen des Hirten und Lammes" – es ist fast wie ein Vermächtnis – als "Merkmale hirtlicher Kompetenz":

1. Der Hirte liebt die Herde bedingungslos.

Wertschätzung des anderen ist eine unverzichtbare pastorale Grundhaltung. Den anderen spüren lassen: Ich akzeptiere dich, so wie du bist. Ich habe zwar Wünsche an dich, aber ich mache meine Beziehung zu dir nicht davon abhängig, ob du sie erfüllst oder nicht. Es ist mir zwar nicht egal, was du tust, aber ich respektiere, dass du ein eigenständiger Mensch bist.



2. Der Hirte kennt die Schafe beim Namen.

Einfühlung, einfühlendes Verstehen, den anderen beim Namen kennen, das ist eine nächste pastorale Grundhaltung. Es heißt auch das Risiko einzugehen, in die private persönliche Welt des anderen einzutreten, das Leben mit seinen Augen zu sehen. C.G. Jung sagt treffend: "Was man nicht annimmt, kann man nicht ändern." Und noch etwas ist klar: Verstehen ist nicht dasselbe wie einverstanden sein.

3. Der Hirte gibt sich zu erkennen.

Echtheit und Transparenz sind ein nächstes Merkmal eines Hirten "mit dem Geruch der Schafe". Ich zeige mich so, wie ich wirklich bin; ich verberge mich nicht hinter einer Maske. Meine Außenseite stimmt mit meiner Innenseite überein. Ich bemühe mich, niemanden zu täuschen, niemanden hinters Licht zu führen. Ich brauche mich nicht klüger, stärker, perfekter geben als ich bin. Ich kann auch zu meinen Halbheiten und Schwächen stehen.

4. Der Hirte ist bereit, sich zu bücken.

Es gibt eine alte Legende von einem Rabbi, zu dem ein Schüler kommt und fragt: "Früher gab es Menschen, die Gott von Angesicht gesehen haben. Warum gibt es sie heute nicht mehr?" Die Antwort des Rabbis: "Weil sich heute niemand mehr so tief bücken will."

Wenn man einen Menschen wirklich kennen lernen möchte, muss man ihm in die Augen schauen, man muss mit ihm auf Augenhöhe sein, in Blick-Kontakt. Das geht nicht ohne die die Bereitschaft, sich zu bücken. Wenn wir uns bücken, so heißt das auch, dass wir den anderen groß werden lassen. Papst Franziskus hat auch hier ein Zeichen gesetzt, wenn er am Gründonnerstag in einer römischen Jugendhaftanstalt zwölf Jugendlichen verschiedener Nationalitäten und Religionen die Füße gewaschen hat. Worte wählen, die die Herzen entfachen In seinem neue Schreiben "Evangelii Gaudium" schreibt der Papst: "Ein Dialog ist weit mehr als die Mitteilung einer Wahrheit… Eine rein moralistische oder unterweisende Verkündigung schränkt diese Kommunikation zwischen den Herzen ein, die einen geradezu sakramentalen Charakter haben muss (Evangelii Gaudium Nr. 142).

Ja, ohne die Kommunikation von Herz zu Herz bleibt unser Reden wie "tönernes Erz und klingende Schellen" (1 Kor 13).

Was eine solche Pastoral mit dem "Geruch der Schafe" bedeutet, hat auch Papst Johannes XXIII. einmal sehr berührend zum Ausdruck gebracht wie uns der folgende Text zeigt:

Die Barmherzigen sind leise.
Sie fallen nicht auf.
Sie machen kein Aufheben von sich.
Sie streben nicht nach oben.
Sie beugen sich nach unten,
zu dem, der ihrer bedarf.
Sie stellen sich auf die gleiche Stufe,
sie sind neben ihm, nicht über ihm.

Sie richten ihn auf in seiner Würde als Mensch, in den aufrechten Gang, in das Ebenbild Gottes.

Die Barmherzigen sind still. Sie machen keine Karriere "nach oben". Ihr Leben ist eine Karriere "nach unten". In ihnen wurzelt das Reich Gottes.

Liebe Brüder und Schwestern, ich möchte uns allen wünschen, dass es uns in diesem Sinne gelingt, in unserer Pastoral den "Geruch der Schafe" anzunehmen. Gott möge unsere Wege und unsere Bemühungen segnen.

www.bischof-von-feldkirch.at/im-wortlaut